

Ulrich STOLL, *Die Anfänge der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg im »Land« Augsburg*, Tl. 1: 1931–1939 (1944). *Der ununterdrückbare Traum vom katholischen »Jugendreich«*, Augsburg 2018, 337 S., zahlr. Abb., ISBN 9783946901020, o. P.

Der Verfasser gehört zu dem inzwischen recht überschaubaren Kreis von Gymnasiallehrern, der sich der lokalen und regionalen Geschichtsforschung widmet. Seit gut zwanzig Jahren ist er mit Veröffentlichungen zur Geschichte der Bildungseinrichtungen bei St. Stephan/Augsburg samt deren Vorläufern hervorgetreten. In einer Reihe von Aufsätzen hat er die Entwicklung der katholischen Jugendvereine in der Diözese Augsburg nach dem Ersten Weltkrieg und während des Dritten Reiches behandelt.

In der vorliegenden Publikation geht es um jenen Teil der Jugendverbände, der den Grundsätzen der 1907 in England entstandenen Pfadfinderbewegung verpflichtet war, die bald auch in Deutschland Fußfasste. Im letzten Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg entstand eine Vielzahl von Gruppen, in allen sozialen und weltanschaulichen Zusammenhängen, die sich einem Kanon von strengen Maßstäben an die eigene Lebensführung, zivilisationskritischen und lebensreformerischen Grundsätzen und dem Wandern als Weg zur Selbsterfahrung verschrieben hatten. In der Stadt Augsburg gab es Pfadfindergruppen unter Oberschülern wohl schon seit 1919. Die dem Leitbild des ritterlichen Heiligen Georg verpflichteten katholischen Pfadfinder wurden dann 1931/32 mit Gruppen in verschiedenen Augsburger Pfarreien, in Neuburg, Peißenberg und Friedberg aktiv. Bis 1934 entstand eine Reihe weiterer Stämme. Das heißt: Es blieben nur wenige Jahre einer freieren Entfaltung. Die katholischen Pfadfinder waren und blieben Teil des Katholischen Jungmännerverbandes Deutschlands (KJMVD). Sie teilten ab Frühjahr 1933 auch dessen Geschick, mit den Unwägbarkeiten im Vollzug des Reichskonkordats, den Einschränkungen durch Behörden und den Anfeindungen, die sich aus dem Alleinvertretungsanspruch der Hitler-Jugend ergaben. Die Ablösung des Landeskuraten Georg Pfister, der für die schwäbische Jugendarbeit und im Jugendherbergswerk auch der 1950er-Jahre noch eine wichtige Rolle spielen sollte, signalisierte im Frühsommer 1934 den Willen zu weiterer Eigenständigkeit gegenüber einer umfassenden, nationalsozialistisch bestimmten Jugendorganisation. Es folgten die Verdrängung aus dem öffentlichen Wirken und das Betätigungsverbot von 1938. Auch danach gab es, allerdings informell und bedroht, einen Zusammenhalt – in Augsburg fand im März 1939 eine größere Polizeiaktion mit Festnahmen und Haussuchungen statt –, der trotz immer schwierigerer Zeitverhältnisse bis in die letzten Monate vor Kriegsende fortbestand. Dieser Phase ist der Klammerzusatz bei der Laufzeitangabe im Titel der Arbeit von Ulrich Stoll geschuldet. Ein zweiter Teil soll dann die Wiedegründung der Pfadfinder in der Diözese Augsburg ab 1946 und die Entwicklung bis Mitte der 1950er-Jahre beschreiben.

Die Forschungslage ist verständlicherweise schwierig. So gibt es im Schriftgut staatlicher, parteiamtlicher und kirchlicher Verwaltungsstellen nur wenige einschlägige Aktenvorgänge und Hinweise. Der besondere Wert der Quellenbasis für das vorliegende Buch liegt in der Auswertung der verstreuten Unterlagen aus der Verbandsarbeit selbst, von Rundbriefen und Zeitschriften, einigen chronikalischen Aufzeichnungen und von privaten Unterlagen oder Fotosammlungen, schließlich in den in den 1990er-Jahren vom Autor geführten Zeitzeugengesprächen. Die damals Befragten gehörten einer Generation an, die inzwischen im Aussterben begriffen ist.

Die Gliederung der Arbeit in sechs Abschnitte folgt der Chronologie des Kirchenkampfes, soweit er die katholischen Jugendverbände betraf, jeweils mit Rückbindung zu den Augsburger Verhältnissen. Belege und Anmerkungen bilden dabei eine zusätzliche Verklammerung. Allerdings hätte man sich hier eine größere Übersichtlichkeit gewünscht, um die gebotene Stofffülle bereits beim Einstieg in die Lektüre eingängiger zu vermitteln. Auch eine abschließende redaktionelle Durchsicht hätte gutgetan. Das letzte Kapitel widmet sich den Zeugnissen für »Vaterländisches Pflichtgefühl, Christustreue und persönliche Betrof-

fenheit«, wie sie sich aus Tagebucheintragungen und privater Korrespondenz ergaben. Viele Angehörige der Pfadfinder und der Sturmschar des KJMVD sind gefallen, vor allem in den letzten Kriegsjahren. Mit Bewegung liest man ihre Äußerungen, in denen die Loyalität als Soldaten ebenso anklingt wie die Sorgen um die Zukunft von Kirche und katholischer Jugendarbeit nach einer Beendigung des Krieges.

Gerhard Hetzer

Stefan GRÜNER, *Mit Sitz und Stimme. Die Erlangung der Reichsstandschaft durch die Familie Fugger auf dem Augsburger Reichstag von 1582 (Materialien zur Geschichte der Fugger 9)* Augsburg 2017, 374 S., 12 Abb., Graphiken, ISBN 978-3-95786-131-3, 24,80 €.

Götz Freiherr von Pölnitz hatte lange das Bild der dritten Fugger-Generation, Marx, Hans und Jakob, geprägt. Er nannte sie ein »Geschlecht von Epigonen und Diadochen«. Nach der Lektüre des Werks von Stefan Grüner ist man eines Besseren belehrt. Dem Autor gelingt mit dem vorliegenden Buch ein vielschichtiger, nuancenreicher Beitrag zur Fugger-Forschung, der zahlreiche Aspekte relativiert, neu bewertet und der Forschungslandschaft Blickwinkel bereitstellt, die bislang unbekannt waren. Doch dieses Buch nur der Fugger-Forschung zuzuschreiben wäre zu wenig. Es ist schwer zu entscheiden, welche Dimension an dieser an der Augsburger Universität als Dissertation eingereichten Forschungsarbeit deutlicher hervorgehoben werden sollte, der intensive Blick auf die dritte Generation des Handelshauses Fugger oder die Einblicke um und in den Reichstag von 1582, den Rudolf II. in Augsburg abhielt. Beide Aspekte werden in einheitlich strukturierter und gezielt argumentierender Weise herausgearbeitet. Dem Autor gelingt es nebenbei, ein detailreiches, farbiges Tableau Augsburgs der 80er-Jahre des 16. Jahrhunderts zu malen: Bilder-, informationsreich und nah an den Quellen gearbeitet, so präsentiert sich dieses Buch. Die forschungsleitenden Fragen betreffen den Weg, wann und wie der »Familie Fugger der Aufstieg in die Reichsstandschaft« gelang. Aber auch nach der Motivation fragt Grüner, warum sich die Fugger darum bemühten, welche Vorteile sie sich davon erhofften. Zuletzt fragt der Autor nach den Auswirkungen der erlangten Reichsstandschaft auf die Familie Fugger (S. 6 f.)

Diese sehr nüchtern erscheinenden Fragen zielen auf ein Bündel von Schlagworten und Forschungsfeldern, die im Buch Erörterung finden: Wirtschaftliche Macht und Einfluss, Distinktion, Repräsentation, Habitus und Feld, Pfadabhängigkeit, politisches Handeln und Korrelationen von Politik sowie Wirtschaft, aber auch Struktur, Riten, Ablauf sowie Organisation der Institution »Reichstag«. Den theoretischen Rahmen, den der Autor nicht explizit herstellt, aber doch für die heuristische Einordnung erwähnenswert scheint, lieferte Pierre Bourdieu. Dessen kulturoziologisches Modell lässt Handlungen von Individuen und Gruppen durch die Interdependenzen von individueller Geschichte und sozial-normativen Kontexten erklären (S. 12). Nach Bourdieus Modell strukturiert sich das Buch. So arbeitet Grüner die drei Regierer Marx, Hans und Jakob Fugger biographisch auf, stellt ihre Ausbildung und Geschäftsaufgaben dar und entwickelt deren Aktionsfelder.

Dem gegenüber wird die Institution »Reichstag« gestellt. Besonders in dem Kapitel 2 über die »Reichsstandschaft: Erkennungsmerkmal und Mittel der Abgrenzung« entwickelt Grüner prägnant das Spiel der Distinktion, also die sozialen und rituellen »Spielregeln« des Reichstags im 16. Jahrhundert. Johann Jacob Mosers »Von den Teutschen Reichsständen« liefert dafür die Reflexionsfolie. Im Teilabschnitt »Die Fugger auf dem Reichstag« wird die Familie in ihrem Handlungsfeld mit dem Reichstag in Relation gestellt. Die ersten beiden Generationen auf dem Reichstag bleiben dabei nicht unerwähnt. Grüner wertet dazu forschungseffizient vor allem die Arbeiten von Götz Freiherr von Pölnitz aus. Die Bedeutung der Fugger auf den Reichstagen als Kreditgeber werden bereits hier deutlich. Auch für die

dritte Generation stellt diese Haupttätigkeit ihre Pfadabhängigkeit dar, die Marx, Hans und Jakob an den Kaiser und Reichstag knüpfen – allerdings mit ihrem historisch-bürgerlichen Hintergrund. Das Handlungsfeld der Fugger und das institutionelle Spiel des Reichstags mit all seinen wirtschaftlichen und politischen Notwendigkeiten werden von Grüner detailreich dargestellt. Zentral ist seine Auswertung der Briefe Hans Fuggers über den Reichstag. Sie lassen tiefe Einblicke in das Beziehungsgeflecht der Fugger mit den Reichsständen und dem Kaiser zu. Wie weit und umfassend das Beziehungsgeflecht der Fugger zu den Reichsständen war, wird in den Kapiteln über Fugger und Rudolf II. spürbar. Der Kaiser residierte während des Reichstags 1582 in den Fuggerhäusern, die eigens von Marx und Hans Fugger geräumt und für den Kaiser repräsentativ ausgestattet wurden. Die Wohnhäuser von Marx und Hans mutierten dadurch zum zentralen Bezugspunkt für alle Reichsstände. Eines Kaisers würdig stellten Hans und Marx Fugger ihre finanzielle Macht durch Pracht zur Schau. Zu den Reichsständen gehörten die Fugger jedoch noch nicht. Sie zeigten zwar ihre finanzielle Potenz, ihre höchst bedeutsame Stellung im Reich – waren sie doch in gewisser Weise Gastgeber des Reichstags –, aber sie konnten nicht in das gesellschaftliche Spiel der Reichsstände eintreten. Den Schritt von der bürgerlichen Herkunft in den Adel, der eine Distinktionslinie überwinden musste, versuchten die Fugger erst am Ende des Reichstags mit einer Supplikation an Kaiser und Reichsstände. Ihre Motivation, die Reichsstandschaft zu erlangen, bestand in der Überwindung dieser Distinktionslinie. Dass die erfolgreiche Aufnahme in die Reichsstandschaft 1582 auch mit Pflichten verbunden war, stellt Grüner ebenso detailliert dar. Gerade um die Abgabepflichten feilschten die Fugger sehr. Weitere Auswirkungen der Reichsstandschaft und der Kreisstandschaft der Fugger sowie ihre Art und Weise politische Tätigkeiten wahrzunehmen, runden diese überzeugende Studie ab.

Stefan Lindl

LANDKREIS AICHACH-FRIEDBERG (Hg.), Altbayern in Schwaben. Jahrbuch für Geschichte und Kultur 2018, 194 S., 97 Abb., 5 Karten, ISBN 978-3-9813801-6-3, 15,90 €.

Mit seinem weiten Themenspektrum folgt auch der 2018 erschienene Jahresband »Altbayern in Schwaben« dem bewährten Konzept der Reihe. Während die Beiträge allesamt in Bezug zum Landkreis Aichach-Friedberg stehen, reicht deren zeitlicher Bogen vom Hochmittelalter bis in die Gegenwart. Schwerpunktbildend zeigt sich dabei der »Wittelsbacher Heimattag«, ein vom Landkreis Aichach-Friedberg veranstaltetes wissenschaftliches Kolloquium. Seit 2012 dient er dem Austausch und der Wissensvermittlung all derjenigen, die sich mit lokal- und regionalhistorischen Themen im »Wittelsbacher Land« beschäftigen. Einige der dort gehaltenen Vorträge finden anschließend Eingang in das Jahrbuch.

Im Jahr 2017 widmete sich der »Wittelsbacher Heimattag« dem Reformationsjubiläum. Dabei zeigte sich, dass auch das traditionell katholische Gebiet des Landkreises Aichach-Friedberg seinen Anteil an der Reformationsgeschichte hat. Deutlich belegen dies die Beiträge von Barbara KINK (»Die Täufer im Landkreis Aichach-Friedberg«, S. 39–58), Klaus WOLF (»Balthasar Hubmaier, Professor, Prediger, Demagoge und Wiedertäufer aus Friedberg«, S. 59–66), Verena GAWERT (»Caspar Huberinus. Leben und Werk des Reformators aus Stotzard«, S. 67–76) und – zur Erweckungsbewegung – Hubert RAAB (»Ignaz Lindl. Betrachtungen zu seiner Baidlkircher Zeit«, S. 77–100).

Daneben enthält das Jahrbuch »Altbayern in Schwaben« 2018 vier Beiträge, deren Inhalte sich nicht auf das Reformationsjubiläum beziehen. Einleitend ist dies ein Beitrag von Helmut RISCHERT (»800 Jahre Schorn. Burg, Schloss und Hofmark«, S. 9–38), der – wie bei ähnlichen Beiträgen in vorangegangenen Jahrbüchern – die Geschichte eines Adelsitzes vorstellt. Gerhard MAYER (»Wildgänse im Wittelsbacher Land«, S. 165–178) gehört eben-

falls zu den Autoren, die das Jahrbuch seit vielen Jahren bereichern. Seine auch für Historiker leicht zu lesenden Aufsätze widmen sich stets der Fauna und Flora im Landkreis Aichach-Friedberg, diesmal verschiedenen Arten von Wildgänsen, die als Neozoen in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten im Wittelsbacher Land heimisch geworden sind. Den Abschluss des Jahrbuchs macht Michael SCHMIDBERGER (»Theaterverzeichnisse für den Landkreis Aichach-Friedberg. Theatervereine – Theatergruppen – Einheimische Autoren«, S. 179–191) mit einem Überblick zum Theaterwesen im Wittelsbacher Land.

Etwas ausführlicher sei schließlich auf den Beitrag von Franz Josef MERKL (»An den Rändern der ›Volksgemeinschaft‹. Frauenschicksale in der Strafanstalt Aichach 1933–1945«, S. 101–164) eingegangen. Merkl's Arbeit ist deutlich umfangreicher als für »Altbayern in Schwaben« üblich, was jedoch angesichts der Bedeutung des Themas und der damit zwangsläufig notwendigen akribischen Recherche auch geboten ist. Mit Merkl's Beitrag wird zum ersten Mal eine wissenschaftliche Arbeit zur Geschichte der Aichacher Frauen-Strafanstalt (konsequent vermeidet Merkl den Begriff »Justizvollzugsanstalt« für die Einrichtung eines Unrechtsstaates) während der NS-Zeit öffentlich vorgelegt. Nach einer umfangreichen Einleitung, in der der Autor die Geschichte des Aichacher Frauen-Gefängnisses in engem Bezug zur Forschungsliteratur skizziert, stellt er verschiedene Gruppen von Gefangenen der Zeit von 1933–1945 vor. Dabei greift Merkl bei allen Häftlingsgruppen jeweils auch Einzelschicksale heraus. Mit diesem Vorgehen gelingt dem Autor die schwierige Gratwanderung, ein fachlich komplexes Thema auch für Leserinnen und Leser, die fachwissenschaftlich nicht vorgebildet sind, überaus verständlich nahezubringen, ohne dabei vom eigentlichen Kern seiner Arbeit abzukommen. Schließlich belegt Merkl auf Grundlage sauberer Quellenarbeit die aktive Rolle, die die Strafanstalt bei den Verbrechen der NS-Zeit spielte. So wenig das Ergebnis für all diejenigen überraschend wirkt, die sich mit der Zeit des Dritten Reiches beschäftigen, ist es in Bezug auf die Strafanstalt Aichach doch neu und für die öffentliche Auseinandersetzung mit der NS-Zeit wichtig. Es sind deshalb vor letztgenanntem Hintergrund auch das Frauenforum Aichach-Friedberg, die Stadt Aichach und der Landkreis Aichach-Friedberg zu loben, die diese Arbeit initiiert und unterstützt haben. Sie haben mit Merkl den richtigen Autor für ein schwieriges Thema gefunden.

So ist auch der 2018 erschienene Jahresband von »Altbayern in Schwaben« ein Gewinn für die Forschungslandschaft in Altbayern und Schwaben und darüber hinaus geworden. Die gute Lesbarkeit der Artikel wird – auch dies sollte nicht vergessen werden – durch eine sehr solide Aufmachung und ebenso gutes wie umfangreiches Bildmaterial ergänzt.

Christoph Lang

Toni DREXLER, Das Haspelmoor. Geschichte(n) einer Landschaft und ihrer Bewohner. Mit einem Beitrag von Siegfried Hagspiel und Naturaufnahmen von Robert Hoiss, Augsburg 2018, 280 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-95786-176-4, 18 €.

Das Haspelmoor ist vielleicht nicht Montailou, Unterfinning oder die Mühle des Müllers Menocchio aus dem italienischen Friaul, doch hat es der einzigartige Naturraum zwischen München und Augsburg allemal verdient, eine eigene historische Abhandlung zu bekommen. Denn hier verdichten sich historische Phänomene, die von allgemeinerer historischer Bedeutung sind. Einer der Altmeister der modernen Sozialgeschichte, Carlo Ginzburg, bemerkte treffend: »Die historische Mikrogeschichte wirft einen intensiven analytischen Blick auf die Detailsbene von Phänomenen [...] und sich mit einem bestimmten Fall, einer Person, einem Ereignis zu befassen, bildet die Grundlagen für eine tiefergehende Verallgemeinerung.« Wichtige Anregungen für historische Lokal- und Detailstudien lieferten im deutschsprachigen Raum seit den 1970er-Jahren die Rezeption der französischen Schule der

Annales und im angloamerikanischen Bereich die Cambridge Group for the Study of Population and Social Structure.

Der Verfasser der anzuzeigenden Schrift steht eindeutig in dieser sozialhistorischen Tradition. Der mehrfach mit unterschiedlichsten Ehrungen ausgezeichnete Hörbacher ist in seiner Heimatregion, dem Landkreis Fürstenfeldbruck, bekannt wie ein »bunter Hund«. Neben seinen Tätigkeiten als Kreisheimatpfleger und Leiter des Bauernhofmuseums Jexhof prägte er wie kein anderer mit seiner Kleinkunstbühne, dem »Montagsbrettl«, die bayerische Kulturszene. Tief verwurzelt in den Traditionen des »anderen Bayern« ist er als Verfasser vieler lokalthistorischer Studien mit vor allem sozial- und wirtschaftshistorischen Fragestellungen hervorgetreten. Und so scheint der stark akzentuierte geographische Bezugsrahmen des zu besprechenden Werkes nicht zuletzt eine Reverenz an die Forderungen der Annales zu sein, können doch an einem vergleichsweise überschaubaren und kleinen Raum brennpunktartig große Entwicklungslinien nachverfolgt werden.

Der Autodidakt Drexler legt dabei hohe Maßstäbe an, seine Untersuchungen sind stets stark quellengesättigt. Zwei Zugänge sind es, die seine neue Studie zum Haspelmoor prägen. Es ist zum einen eine sehr persönliche Annäherung an seine heimatliche Region und zum anderen ein wissenschaftlicher Zugang, kennt Drexler wie kein anderer alle in Frage kommenden archäologischen Funde und relevanten Archivalien.

Angelegt ist das Buch mit den Gliederungspunkten Natur, Geschichte und Kultur dreiteilig, wobei die historische Darstellung unverkennbar den Hauptteil ausmacht. Die Naturbetrachtungen überlässt Drexler einem ausgewiesenen Kenner: Der Augsburger Apotheker Siegfried HAGSPIEL schildert mit großer Sachkenntnis die durch eine einzigartige Vielfalt gekennzeichnete Flora und Fauna des Haspelmoors. Illustriert durch die Naturaufnahmen von Robert HOISS zeichnet er die ganz besonderen naturräumlichen Gegebenheiten des 157 Hektar großen Naturschutzgebietes in den Gemeinden Hattenhofen und Altheim im westlichen Landkreis Fürstenfeldbruck.

Im Anschluss setzt sich Toni Drexler, der sich seit vielen Jahrzehnten mit Archäologie beschäftigt, an zahlreichen Ausgrabungen teilnahm und 2017 mit der Reiner-Christlein-Medaille für Archäologie ausgezeichnet wurde, detailliert mit der Geschichte des Haspelmoors auseinander. Er beginnt seine analytische Erzählung mit den ältesten Steinzeitfunden und in der ihm eigenen kreativen Manier, die auch Mut zu Hypothesen miteinschließt. Nach großem zeitlichem Sprung analysiert Drexler die landesherrlichen Versuche unter Kurfürst Karl Theodor, die kurbayerischen Moorflächen zu kultivieren – ein Unterfangen, das in der Frühzeit der Industrialisierung im spektakulären Streckenbau zwischen München und Augsburg ab 1835 gipfelte. Die Umgehung des naturräumlichen Hindernisses eines Hochmoors ist jedoch nicht nur aus technikhistorischen Aspekten heraus hochinteressant, sondern barg wegen tausender Arbeiter, die aus den Armutsregionen Bayerns ins Haspelmoor kamen, großen sozialpolitischen Sprengstoff. Hunger, Elend, Krankheiten und extrem strapaziöse Arbeitsbedingungen prägten den Alltag der Arbeiter. Die Obrigkeiten fürchteten, dass Elendsgestalten die Region unsicher machen könnten, vor allem aber, dass mangelnde religiöse Unterweisung die Moral untergraben oder die Arbeiter in die Hände der Sozialdemokratie treiben könnte. In diesem Kapitel zeigt sich die große Stärke Toni Drexlers: Die konkreten Lebensumstände, die sozialen Spannungen und das wirtschaftliche Elend des vorindustriellen Bayern werden plastisch geschildert anhand vieler eindringlicher Quellenzitate. Die wirtschaftlichen Entwicklungen des 19. und 20. Jahrhunderts erfahren eine exemplarische Darstellung an einem Kleinraum: die einsetzende Industrialisierung mit ihrem Energiehunger, der durch den Abbau von Torf gestillt wurde, und, als schließlich effektivere Energiequellen gefunden worden waren, die Gründung des »Bayerischen Torfstreu- und Mullewerks Haspelmoor« für die Produktion von Isoliermaterial. Während der beiden Weltkriege arbeiteten Kriegsgefangene im Moor, um Entwässerungsgräben zu ziehen und Torf abzubauen. Ausführlich behandelt wird die Errichtung des Reichsarbeits-

dienstlagers, das rasch von den Nationalsozialisten instrumentalisiert wurde und der Einsatz russischer Kriegsgefangener als Zwangsarbeiter, untermauert mit statistischem Material und Augenzeugenberichten. Drexler erzählt die Geschichte weiter: von den Bombardierungen am Ende des 2. Weltkriegs und den vielen ehrgeizigen Projekten und Begehrlichkeiten nach Kriegsende. Politik und Wirtschaft hatten einiges vor mit der scheinbar »brachliegenden« Landschaft. Drexler berichtet von den Überlegungen, im Haspelmoor einen Flughafen, einen Rangierbahnhof oder eine Mülldeponie zu bauen, um nur einige Projekte zu nennen. Viele Planungen wurden angestellt, die jedoch – Gott sei Dank – nicht verwirklicht wurden. 1985 wurde der bewaldete Moorteil schließlich unter Naturschutz gestellt.

Im dritten etwas disparaten Teil schildert Drexler nicht ohne Stolz die reiche Kulturszene rund um das Haspelmoor: von den Malern wie etwa Eduard Schleich d. Ä., die die einzigartige Moorlandschaften zu schätzen wussten, über Literaten wie Alfred Andersch bis hin zu Musikern wie den Biermösl Blosn, die mit dem Haspelmoor in Verbindung gebracht werden können. Mit Wilderer- und Räubergeschichten schließt das Werk, das aus mehreren Gründen bemerkenswert ist und nicht zu Unrecht schon nach wenigen Monaten aufgrund der großen Nachfrage neu aufgelegt werden musste. Das Buch, an dem Drexler mit einem Arbeitskreis über viele lange Jahre gearbeitet hat, ist eine Hommage an einen Naturraum – historisch anregend, vor allem aber absolut lesenswert.

Barbara Kink

Karl-Heinz RUESS (Red.), Konradin (1252–1268). Der letzte Staufer (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 37) Göppingen 2018, 133 S., Abb., ISBN 978-3-929776-29-4.

Konradin, der letzte Stauferkönig, ist ein bekannter Unbekannter. Enorme Aufmerksamkeit sicherte ihm besonders im 19. Jahrhundert sein tragisches Ende, schließlich bot er aller Larmoyanz über Deutschlands verhinderte Größe eine Projektionsfläche; die Eckdaten seines gescheiterten Versuchs zur Wiederaufrichtung des Reichs seiner Vorfahren sind demgemäß bestens bekannt. Doch fehlen seit vielen Jahrzehnten umfassendere moderne Neuinterpretationen zu Konradins Person und den historischen Kontexten.

In diese Lücke stößt nun der vorliegende Band mit einigen aktuellen Bestandsaufnahmen und Ausblicken. Er dokumentiert eine Tagung der Reihe »StauferGestalten«. Das zugrunde liegende Format des regen Göppinger Geschichtsvereins »Gesellschaft für staufische Geschichte« stellt seit 1997 alle zwei Jahre prominente Staufer auf zeitgemäßem, wissenschaftlichem Niveau in den Mittelpunkt. Dabei garantiert schon die begrenzte Verfügbarkeit tagungsgerechter »Staufergestalten« eine gewisse Beschäftigung auch mit den eher vernachlässigten späten Staufern. Die Zusammenstellung eines inhaltlichen Panoramas zu Konradin erscheint in einem so überschaubaren Forschungsfeld nicht einfach – eine Herausforderung, die der Band überzeugend bewältigt.

Sechs Beiträge versammelt er, ausgehend von den diplomatischen Quellen über eine Reihe landesgeschichtlicher Perspektiven bis hin zur Konradin-Rezeption. Breiten Raum nehmen immer wieder Konradins Itinerar und Netzwerke sowie die nachträgliche Indienstnahme seiner Person zu Legitimationszwecken ein. Eröffnend berichtet Joachim WILD über die von ihm zur Edition vorbereiteten »Urkunden und Briefe Konradins«: Unter anderem kann Wild zeigen, wie lange Konradin auf Kanzleipersonal und -usancen seines bayerischen Onkels Ludwig angewiesen war, und wie der Staufer erst auf dem Italienzug eine eigene »notdürftige Reisekanzlei« (S. 19) mit Registerführung entwickelte. Ebenfalls der übermächtigen bayerischen Verwandtschaft und Gefolgschaft widmet sich Christof PAULUS in seinem Beitrag zu »Konradin und de[m] Süden des Reiches«. Gegen das ältere bayerisch-patriotische Idyll einer Bindung der Wittelsbacher und Konradins voller Treue und Zunei-

gung postuliert Paulus zweckorientiertere Motive: Der »Machtpolitiker Ludwig« (S. 55) habe von Konradin profitiert, wie übrigens auch viele »Große und Mittelgroße« (S. 49) von einer »Mehrfachloyalität zwischen bayerischem und schwäbischem Herzog« (S. 52 f.); bis Konradin scheiterte, beruhten diese Beziehungen ja auch auf Gegenseitigkeit. Ebenfalls ein älteres lokalpatriotisches Bild dekonstruiert Romedio SCHMITZ-ESSERS Beitrag »Meinhard II. [von Tirol], Rudolf von Habsburg und das lange Leben Konradins in Österreich«: Am Beispiel von Konradins Italienzug problematisiert der Grazer Historiker die habsburgerfreundliche Deutung einer getreuen Teilnahme Rudolfs am gesamten Unternehmen oder zumindest an einem Hoftag in Verona; Schmitz-Essers Gegenvorschlag, Rudolf sei nicht einmal in Verona gewesen, muss allerdings quellenbedingt Spekulation bleiben. Zwei weitere landesgeschichtliche Perspektiven eröffnen schließlich Oliver AUGES Beitrag »Auf dem Weg zum deutschen Königtum? Konradin und das Herzogtum Schwaben« und Mauro RONZANIS Ausführungen zu »Konradin und Italien«: Auge beschreibt Konradins Durchsetzung in der schwäbischen Herzogswürde und betont, wie wirkmächtig diese auch noch unter Konradin mit der Ambition auf das römisch-deutsche Königtum verknüpft war. Der Pisaner Mediävist Ronzani kann am Beispiel der ghibellinischen Toskana und insbesondere Pisas überaus getreue Parteigänger Konradins präsentieren. Ausgehend von innerkommunalen Parteilagen analysiert er die staufischen Unterstützungsnetzwerke, beschreibt aber auch die kulturgeschichtlich interessanten Empfänge für Konradin und die spätere lokale Erinnerung an ihn. Schließlich führt noch ein letzter Beitrag in die südeuropäische Sphäre sowie in die Rezeptionsgeschichte. Svenja TRÜBENBACH, Doktorandin der Kunstgeschichte, referiert in »Konradin und Karl von Anjou. Die Wandmalereien in Pernes-les-Fontaines« die einschlägigen Forschungen von T rence Le Deschault de Monredon zu einem hochinteressanten Freskenzyklus: In der provenzalischen Adelsresidenz Pernes-les-Fontaines östlich von Avignon entstanden zwischen 1323 und 1331 Bilder, die Konradin aus proangiovinischer Perspektive als zu Recht Besiegten, aber doch als gekrönten König darstellen.

Alles in allem ist die Publikation ein anregendes B ndchen, das sozusagen die Fackel der Konradinforschung vor dem Verlöschen bewahrt und sogar Möglichkeiten einer künftigen Neuinterpretation anbieten könnte: Mag doch die Dekonstruktion lokal- oder nationalpatriotischer Narrative des 19. bis 20. Jahrhunderts, die Unterfütterung mit hilfswissenschaftlicher und landesgeschichtlicher Forschung und die Zusammenschau europäischer Bezüge eine gute Basis weiterer Erkenntnisse darstellen.

Richard Engl

Günther GR NSTEUEDEL, *Die Oettingen-Wallersteiner Hofkapelle. Ein Beitrag zur Geschichte der Hofmusik in Süddeutschland (Studien zur Geschichte des bayerischen Schwaben 45)* Augsburg 2017, 336 S., 95 Abb., ISBN 978-3-95786-123-8, 29,80  .

Kaum ein Wissenschaftler verkörpert die musikalische Regionalforschung im bayerisch-schwäbischen Bereich so sehr wie Günther Grünsteudel. Dabei reicht sein Spektrum von A wie Augsburg bis Z wie Zwierzina. Das Augsburger Stadtlexikon zählt mehrere hundert Einträge von ihm, die freilich teilweise weit über musikalische Themen hinausweisen. Gr nsteudels eigentliches Kerngebiet stellt seit Jahrzehnten die Musikpflege der Oettingen-Wallersteiner Hofkapelle dar. Auch hier beeindruckten die Zahlen seiner mehr als 50 wissenschaftlichen Veröffentlichungen, die sich mit diesem Thema befassen. Kein Zweifel, die Erforschung der Musiker, der Quellen, Auftraggeber und historischen Konstellationen ist so etwas wie die Lebensaufgabe Gr nsteudels geworden, der in der Augsburger Universitätsbibliothek selbst über viele Jahre als Hüter des Musikschatzes der Oettingen-Wallerstein-Sammlung wirkte. Schon der Katalog zur Ausstellung im Rahmen der Rieser Kulturtage im

Jahr 2000 (Günther GRÜNSTEUDEL, Wallerstein – das schwäbische Mannheim. Text- und Bilddokumente zur Geschichte der Wallersteiner Hofkapelle [1745–1825], Nördlingen 2000) setzte einen Markstein. Der 151 Seiten starke Band mit zahlreichen Abbildungen erfuhr nicht nur ausschließlich positive Rezensionen, sondern wird seither als eine Art Standardwerk rezipiert.

Dieser seiner wissenschaftlichen Heimat hat Günther Grünstedel jetzt ein weiteres Buch gewidmet: »Die Oettingen-Wallersteiner Hofkapelle« mit dem schon fast bescheiden wirkenden Untertitel »Ein Beitrag zur Geschichte der Hofmusik in Süddeutschland«. Damit wird angedeutet, wie wichtig das Einordnen regionaler Betrachtungsweisen in einen größeren Zusammenhang zu erachten ist. Erst 2018 dokumentierten Silke Leopold und Bärbel Pelker als Herausgeberinnen (Süddeutsche Hofkapellen im 18. Jahrhundert: Eine Bestandsaufnahme [Schriften zur Südwestdeutschen Hofmusik 1] Heidelberg 2018) den aktuellen Forschungsstand zu Bayreuth, Donaueschingen, Leiningen, Hohenlohe, Karlsruhe, Kirchheimbolanden, Mannheim und Schwetzingen, München, Rastatt, Regensburg, Stuttgart, Würzburg sowie eben Oettingen-Wallerstein, repräsentiert durch einen Aufsatz Grünstedels. Während in diesem Abschnitt für den Hofkapellen-Band aber der Fokus auf die Zeit des Fürsten Kraft Ernst gerichtet war, gilt Grünstedels neues Buch dem gesamten Zeitraum, in dem sich der Hof von Oettingen-Wallerstein eine eigene Kapelle hielt, beginnend mit Graf Johann Friedrich (1738–1744) über Graf Philipp Karl (1745–1766) und Fürst Kraft Ernst (1773–1802) bis hin zu den Fürsten Ludwig (1812–1823) und Friedrich (ab 1823). Zu einer förmlichen Auflösung des Ensembles ist es offenbar nicht gekommen. Allem Anschein nach ließ man die Stellen im 19. Jahrhundert nach Todesfällen unbesetzt, so dass mit dem Tod des letzten Musikers, den noch Friedrich bestellt hatte, im Jahr 1873 – und nach beinahe 150 Jahren – die Geschichte der Wallersteiner Hofmusik sang- und klanglos endete.

Teil A mit der historischen Darstellung folgt ein beinahe ebenso umfangreicher Teil B mit insgesamt 116 Kurzbiographien sowie als Teil C ein Anhang 1 mit Listen und Tabellen zur Besetzung der Hofkapelle, so dass man leicht finden kann, welche Kontrabassisten oder Hornisten zu welcher Zeit beschäftigt waren. Anhang 2 enthält die Edition einer Reihe von Inventaren zu den Instrumenten, Anhang 3 Informationen zu den Orten, Anhang 4 einen Stammbaum des Hauses Oettingen.

Für den Aufbau eines Buches, das nicht nur einen recht langen Zeitraum abhandeln will, sondern auch beabsichtigt, Informationen zum zahlreichen Personal zu geben, bietet sich kaum eine andere Art der Darstellung an. Grünstedel nimmt mit den Abschnitten, die sich jeweils an den Herrschern des Hauses Oettingen-Wallerstein orientieren, in Kauf, dass sich Abschnitte zu Struktur und Organisation (unter 3.6 und 5.5), Spielstätten (unter 3.7 und 5.7) sowie Kapellrepertoire (unter 3.8 und 5.9) mehrfach finden müssen. Ähnliches hätte auch für die Aspekte Musikalienerwerb und Einkommensverhältnisse gelten können, doch werden diese bei anderen Punkten mit eingeordnet.

Mit der Erwartung eines separaten, zusammenfassenden Zugangs zu diesen systematischen Fragestellungen sieht die Gliederung nicht immer ganz hübsch aus, doch sie funktioniert. Ein Leser wird leicht und immer das Gewünschte finden können, gegebenenfalls hilft das ausführliche Register zu Personen.

Dennoch bleibt die Sozialgeschichte immer ein wenig im Hintergrund, verdeckt von vielen Informationen, Auflistungen und Zahlen. Wer wissen möchte, wie es sich ein Graf leisten konnte, seine kleine Hofmusik um mehrere Leute aufzustocken, der muss schon ganz ordentlich zwischen den Zeilen lesen, denn ansonsten würde man das Gefühl bekommen, das Geld wäre irgendwie einfach da gewesen. Die Realität dürfte anders ausgesehen haben, denn mit der Vergrößerung der Musikergruppe musste man gewiss Umstrukturierungen im Gesamthaushalt vornehmen, d.h. was ein neu hinzukommender Oboist kostete, wurde an anderer Stelle abgebaut. Da war Oettingen-Wallerstein sicher keine heilere Welt als München oder Mannheim. Grünstedels Buch bietet aber solche Informationen, wenn

man sich etwas Mühe macht: 1778 übertrug man Naturalien (zwei Malter Getreide), die bis dahin der Hornist Nisle erhalten hatte, auf Antonio Rosetti (S. 218). Hier handelt es sich freilich nur um eine Umschichtung innerhalb der Hofkapelle, um dem hochgeachteten Komponisten mehr bieten zu können. Wie man ab 1779 seine zusätzliche Quartalsbesoldung finanzierte, die das Jahreseinkommen auf 402 fl steigen ließ, bleibt dagegen offen. Auch die Ernennung zum alleinigen musikalischen Leiter und Kapellmeister 1785 und 1786 war ein vergeblicher Versuch, Rosetti zu halten, der schließlich 1789 als Hofkapellmeister nach Mecklenburg-Schwerin abwanderte, wo ihn ein Vielfaches des bisherigen Gehalts erwartete. Die Besoldung unter Fürst Kraft Ernst darf auch durch die schwäbische Brille als sparsam betrachtet werden, die Mehrzahl seiner Musiker lag dabei unter dem Durchschnitt (S. 88), den man bei höfischer Anstellung erhalten konnte. Und weil die Geschichte von Rosettis Ausscheiden aus den Diensten Kraft Ernst so schön ist, wird sie bei Grünsteudel zweimal erzählt (S. 68 und 220).

Angesichts der zahlreichen Optionen, die zu Überschneidungen von historischem und biographischem Teil führen könnten, verteilt Grünsteudel die personenbezogenen Informationen klug dosiert, wobei längere Zitate aus Briefen mit Einblicken in private Befindlichkeiten eher eine einzelne Situation wie die Notjahre während der so genannten Koalitionskriege infolge der französischen Revolution illustrieren. Aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage konnte Fürst Kraft Ernst die inflationär steigenden Kosten langfristig kaum kompensieren und damit auch den dringenden Bitten seiner Musiker auf Ausgleich nicht mehr entsprechen. Hier findet ein dramatisches Gesuch des Hornisten Franz Zwierzinas seinen Platz (S. 74), die Biographie des Musikers ist dagegen unter Verzicht emotional gehaltener Dokumente eher nüchtern gehalten (S. 249).

Anhand des hier Vorgetragenen ist leicht zu bemerken, dass die Entwicklung des Ensembles entlang der herrschaftlichen Genealogie keineswegs so linear verlief, wie sie beim Überfliegen des Inhaltsverzeichnisses anmutet. Zwar wuchs die Anzahl der Musiker seit den Anfängen immer wieder schubweise an, doch kam es etwa nach dem Tod Philipp Karls im Jahr 1766 zu einer deutlichen Reduzierung der Hofbediensteten, wobei etwa die Hälfte der Instrumentalisten entlassen wurde. Und auch der große Förderer der Musik, Kraft Ernst, musste am Ende des Jahrhunderts etlichen seiner Musiker die Dimission antragen.

Besonders aufschlussreich sind die beiden Abschnitte über den Musikalienwerb, insbesondere in der Zeit des Fürsten Kraft Ernst (5.8.3). Über lange Jahre kümmerte sich Ignaz von Beecke auf seinen ausgedehnten Reisen um die Anschaffung von Musikalien persönlich, etwa in Wien oder Mainz. Gelegentlich ließ man zum Zweck des Kopierens auch Noten an den Hof kommen, so Mozarts Freimaurerkantate KV 623, von der Franz Xaver Link eine Abschrift fertigte (S. 98 f.), aber auch von Materialien aus Mannheim, Stuttgart und München. Daneben wurden verwandtschaftliche Beziehungen eingesetzt. So berichtete etwa der Sohn des Hofmusikers Türschmidt vor 1783 regelmäßig aus Paris und ließ Musikalien an Beecke in Wallerstein schicken (S. 100).

Angesichts der im Repertoire erhaltenen Vokalmusik von einfachen Klavierliedern bis zu ausgewachsenen Oratorien besteht naturgemäße Neugier, mit welchen Kräften diese Musik aufgeführt wurde. Das Orchester verfügte um 1780 über 11 oder 12 Geiger, 2 oder 3 Bratscher, 1 oder 2 Cellisten sowie 2 Kontrabassisten. Dazu kamen je nach Bedarf Flöten, Oboen und Hörner, aber auch Klarinetten und Trompeten (mit Pauken), jeweils paarweise. Grünsteudel kann Bestrebungen Rosettis zeigen, ein professionelles Sängere*innen-Ensemble einzurichten. Dazu hätte man aber die Mittel für weitere zehn Personen bereitstellen müssen. Da an die szenische Aufführung von ganzen Opern nicht gedacht war, blieb es bei den Plänen. Bei der Kirchenmusik, Kantaten und Oratorien halfen örtliche Sängere*innen und Sänger mit, im solistischen Bereich Familienmitglieder im Umkreis der Hofmusik (S. 80–85). Opernmusik gab es selbstverständlich auch, dann allerdings in der Regel in Bearbeitungen für Bläser. Für seine Harmoniemusiken war das Ensemble

berühmt, im erhaltenen Notenbestand finden sich neben eigenen auch fremde Opern-Arrangements dieser Art.

Für den instrumentenkundlichen Forscher bieten die Inventare im Anhang eine wahre Fundgrube. Dort trifft man auf Streichinstrumente von Stainer und Amati ebenso wie auf Oboen von Denner oder Flöten von Eisenmenger. Im Inventar von 1794 sind von [Franz Jakob] *Spath in Regensburg* ein Fortepiano, mehrere (Tafel-)Klaviere sowie ein zweimanualiges Instrument ebenso ausgewiesen wie mehrere Flügel von Johann Andreas Stein in Augsburg, darunter nochmals einer *mit 2. Klaviern* (S. 273). Auch in der Hofkapelle von Oettingen-Wallerstein schlug sich die Mode der *türkischen Musick* ab 1785 in eigenen Rubriken mit den typischen Schlaginstrumenten nieder (Pauken, Tamborini und Becken) sowie *quer Pfeiffen – seynd dem Militaire gelassen worden, weilen sie solche öffters brauchen* (S. 270).

Grünsteudels Buch zur Oettingen-Wallersteiner Hofkapelle ist mit einer Vielzahl von Abbildungen buchstäblich glänzend ausgestattet, wozu der Verlag mit hochwertigem Papier seinen Teil beigesteuert hat. Dazu gehören Reproduktionen von Bildern mit Personen der fürstlichen Familie ebenso wie illustrierende Titelblätter und Noten von Musik-Drucken und -Handschriften. Echte Schmankerl sind die – teilweise bekannten – Schattenrisse auf Goldgrund von Joseph Widmann aus dem späten 18. Jahrhundert, die bei der Harmoniemusik und einem Streichquartett exzellent herauskommen.

Gerne wird der Hof von Oettingen-Wallerstein als das »schwäbische Mannheim« (Adolf Layer) angesprochen. Wer einmal in Mannheim, dann aber auch in Wallerstein war, weiß um die Unterschiede der Schlossbauten, die Rückschlüsse auf den jeweiligen finanziellen Hintergrund zulassen. Daher richtet sich das geprägte Schlagwort bevorzugt auf die Musik. Aber auch da passt der Vergleich nicht so ganz, selbst wenn mit Antonio Rosetti einer der herausragenden Komponisten dort über Jahre wirkte. Und selbstverständlich war Fürst Kraft Ernst ein Liebhaber der Musik und ein Kenner, der es zu würdigen wusste, wenn ein Joseph Haydn auf der Durchreise einen kurzen Aufenthalt bei Hofe machte. Ob aber die Musikpflege wirklich auf politische Repräsentation oder gar kulturelle Außenwirkung bedacht war, das muss fraglich bleiben. Wenn man die Trauerrede liest, die der Benediktiner Paul Lasser von Neresheim nach dem Tod Kraft Ernsts 1802 in der Pfarrkirche zu Wallerstein hielt, wird man kein Wort über Musik, Gesang oder Hofkapelle finden. Damals brachte man seine Person mit dieser Seite seines Wirkens überhaupt nicht (mehr) in Verbindung.

Es gehört zu den Stärken von Günther Grünsteudel, sich in seinem Buch nicht zum Advokaten einer lokalpatriotischen Regionalforschung zu machen, sondern fernab von modischen Methodendiskussionen in sympathischer Weise den akribischen Berichterstatter zu geben, der mit der Qualität seiner wissenschaftlichen Leistung zu überzeugen weiß. Die Fachleute dürften das Buch schon lange erwartet und inzwischen rezipiert haben, diejenigen aber, die noch nichts von der Musik bei Oettingen-Wallerstein erfahren konnten, sollten neugierig auf die Lektüre werden.

Franz Körndle